

verkennen können, daß es vom pastoralen Standpunkt aus höchst wünschenswert ist, daß jene Verhältnisse so früh als möglich geordnet werden, damit die erwähnten Gefahren für die Kinder ausgeschaltet und den Eltern die Gewissensruhe und das aktive Leben in und mit der Kirche wieder geschenkt werden können.

Allen Priestern aber gilt die liebevolle Anweisung des Artikels 35 der Römischen Diözesansynode 1960: „Priester, die sich Tadel oder anderen Strafen ausgesetzt oder vielleicht bedauerlicherweise die Kirche verlassen haben, sollten niemals aufhören, auf die Gnade des Herrn und die Menschlichkeit und Anständigkeit ihrer kirchlichen Oberen zu vertrauen. Andere Priester, zumal solche, die jenen freundschaftlich verbunden sind, sollten, von der himmlischen Liebe getrieben, eifrig darauf bedacht sein, solches Vertrauen in jenen zu stärken. Gegenüber allen diesen unglücklichen Menschen, die in ihrem Abfall verharren, soll die Regel Anwendung finden, die Pius XI. so fruchtbar gefunden hat: Je weniger wir zu den Menschen über Gott reden, um so mehr steht es uns an, zu Gott über Menschen zu reden. Also soll in diesen Dingen, die wahrhaft traurig sind, niemand der Freundlichkeit seiner Mitpriester oder des Trostes in seiner Anfechtung oder auch, wenn die Verhältnisse es verlangen, weltlichen Beistandes beraubt werden¹³.“ Den geradezu revolutionären Charakter dieser Anweisung über die Behandlung abtrünniger Priester kommentierte P. Domenico Grosso S. J. mit den Worten: „Wir sollten nicht erstaunt sein, zu hören, daß dieser Artikel wirklich vom Hl. Vater diktiert worden ist, spiegelt er doch die ganze seelsorgerische Teilnahme, mit der Johannes XXIII. sein Pontifikat auszeichnet. „Unglücklich“ ist in der Tat die angemessene Bezeichnung für diejenigen, welche einst zum Klerus gehörten und heute abtrünnig sind. Bisher hat die Kirche aus Gründen, die jedermann ersichtlich sind, gegenüber solchen Personen eine sehr feste Haltung eingenommen. Sie hat wohl gegen niemand sonst ebensolche Maßnahmen ergriffen, denn während sie jederzeit bereit ist, den Reumütigen aufzunehmen, ist sie in ihren Bedingungen unerbittlich gewesen. Häufig hat jedoch diese Haltung der kirchlichen Behörden Priester, die sich von sittlichen oder psychologischen Überlegungen leiten ließen, dazu bestimmt, alle Beziehungen zu diesen unglücklichen Kollegen abubrechen, selbst wenn sie früher ihre Freunde gewesen waren. Das hat nicht selten dahin geführt, daß die infelices schließlich ihren Glauben verloren haben. Die römische Synode hat solche Vorurteile endgültig auf ihr richtiges Maß zurückgeführt. Jedermann hat ein Recht auf Gottes Gnade, daher sind Priester, welche gehalten sind, sich um Seelen zu kümmern, die der göttlichen Gnade bedürfen, dazu auch ihren früheren Kollegen gegenüber verpflichtet. Ja, sie haben sogar noch einen stärkeren Anspruch, denn diese Männer bedürfen des Verständnisses und der Vergebung noch mehr. Es ließen sich viele Skandale vermeiden, wenn diese Regel in allen Fällen beachtet würde¹⁴.“

LEONHARD M. WEBER

Aspekte der Unverheiratetenseelsorge

Immer häufiger beobachten Seelsorgsgeistliche, daß der priesterliche Heildienst an den Unverheirateten in zunehmender Weise schwierig wird. Das ist an und für sich nicht erstaunlich, da die Pastoration fast überall mit neuen Problemen zu ringen hat. Doch stellt sich gerade im Hinblick auf die Unverheirateten die ernst zu nehmende Frage, ob und inwieweit sich ihre Lebensaussichten und damit auch ihre Lebensformen und Lebensgefühle verändert haben, so daß die bisher gewohnten Seelsorgsmethoden bei ihnen nicht mehr oder doch nicht mehr genügend ankommen. Jedenfalls weisen ver-

¹³ zit. nach Rynne, Die zweite Reformation, Köln 1964, 56.

¹⁴ Civiltà Cattolica v. 5. 11. 1960, 57 f.

schiedene Publikationen auf einen solchen Wandel hin¹ und verlangen — manchmal etwas einseitig nur auf die Bedürfnisse der unverheirateten Frau ausgerichtet² — eine theologische und seelsorgliche Neubesinnung und eine entsprechende Anpassung der pastoralen Bemühungen an die konkreten Gegebenheiten von heute³.

1. Statistische Daten und Überlegungen

Die internationale katholische Zeitschrift „Missi“⁴ hat die Jännernummer 1964 unter dem Titel „Le célibat dans le monde“ den Interessen der Unverheirateten gewidmet. Die einzelnen Beiträge behandeln aber nicht in erster Linie den religiösen Zölibat der Priester und Ordensleute noch das christliche Charisma der Jungfräulichkeit, sondern beschäftigen sich ausgiebig mit der Tatsache, daß es in der heutigen Welt über 250 Millionen erwachsene Menschen gibt, die während ihres ganzen Lebens ehelos bleiben. In der Einführung zu dieser Sondernummer heißt es, daß ihr Inhalt eine „Offenbarung“ für fast alle Leser bringen werde. Nur wenige gäben sich darüber Rechenschaft, daß, bezogen auf die ganze Welt, unter den erwachsenen Menschen auf drei Personen immer eine unverheiratete kommt. Darum sei es an der Zeit, daß sich das innerkirchliche Denken, das bis anhin vor allem den Ehestand und den Stand zölibatärer Gottverbundenheit betont habe, weiterentwickle und mit der Frage konfrontiere, welche Aufgabe den ledigen Menschen schlechthin zukomme. Denn auch diesem dritten, zuwenig beachteten Stand gebühre im Raum der Kirche und ihrer nachkonziliaren Entfaltung der entsprechende Platz.

Ins einzelne gehend, berichtet diese Zeitschrift, daß in Japan unter zehn verheirateten Männern einer sei, der sich nicht vereheliche. In Großbritannien treffe es einen auf nur acht, in den Vereinigten Staaten Nordamerikas einen auf sechs. Für Frankreich und Belgien sei das Verhältnis 1:5, für Portugal 1:4, für Schweden 1:3 und für Irland sogar 1:2. Sozusagen überall erweise sich (bei einer mittleren Proportion von 6:5) die Zahl der unverheirateten Männer als größer denn die der unverheirateten Frauen. Das zeige deutlich, daß bei der Unverheiratetenfrage auch ein Problem des Mannes und nicht nur ein solches der Frau aufscheine. Das der Frau trete allerdings — neben anderen Ursachen nicht zuletzt wegen der unterscheidenden Anrede „Fräulein“ — stärker ins Bewußtsein der Leute.

Wer diese statistischen Angaben nachprüft, kommt zum Ergebnis, daß sie als globale Schätzungen richtig und darum für die pastoralen Bedürfnisse verwertbar sind. Der wissenschaftlich arbeitende Pastoralsoziologe wird allerdings hinter die eine oder andere Zahl mit Recht ein Fragezeichen setzen. Denn es ist auf Grund der in den einzelnen Ländern gemachten Erhebungen, zumal der Volkszählungen und ihrer nachträglichen Auswertungen, nicht möglich, die genaue Anzahl der Männer und Frauen zu ermitteln, die über das Heiratsalter hinaus dauernd ledig bleiben⁵. Bei den Sterbestatistiken der unverheiratet Verstorbenen sind nämlich auch die Jugendlichen mitgezählt, und die Verhältniszahlen zwischen den Ledigen und Verheirateten der einzelnen Jahrgänge können natürlich keine Auskunft darüber geben, welche der dreißig-

¹ E. Stern, Die Unverheirateten, Stuttgart 1957; R. Bohne, Das Geschick der zwei Millionen, Düsseldorf 1960; A.-M. Carré, Ehelosigkeit, Berufung oder Schicksal?, Mainz 1961; H. von Miller, Ledigenheime, Bonn 1962.

² Die Frau. Wesen und Aufgaben, hrsg. von A. Scherer, in: Wörterbuch der Politik, Heft 6, Freiburg i. Br.³ 1953, 49–66; I. F. Görres, Von Ehe und Einsamkeit. Ein Beitrag in Briefen, Donauwörth-Zürich³ 1954; Le Célibat laïc féminin, Editions ouvrières, Paris 1962; G. Reidick, Die Lebensprobleme der unverheirateten Frau, in: Katechetische Blätter, Jahrg. 88 (1963), 67–76.

³ Vgl. die Artikel „Célibat“, in: Lexikon Catholicisme, Bd. 2, 754–756, und „Unverheiratetenfrage“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., Bd. 10, 537–538.

⁴ Missi, Magazine d'Information Spirituelle et de Solidarité Internationale, Nr. 276, Lyon 1/1964.

⁵ Vgl. dazu Staatslexikon, 6. Aufl., Bd. 2, 988–989.

oder vierzigjährigen ledigen Männer und Frauen später doch noch heiraten werden und welche nicht. Es läßt sich deshalb je nach der Genauigkeit der Statistiken und ihrer Auszählung nur für einen bestimmten Zeitpunkt sagen, wie viele z. B. der Dreißig- bis Vierzigjährigen oder der Vierzig- bis Fünfzigjährigen ledig, verheiratet, geschieden, verwitwet (eventuell auch wiederverheiratet, wiedergeschieden, beziehungsweise wiederverwitwet) sind. Daraus kann man unter Berücksichtigung der Heiratszahlen und ihrer Schwankungen annähernd berechnen, daß die Zahl jener erwachsenen Männer und Frauen, die nicht heirateten, z. B. um das Jahr 1960 herum für Deutschland, Österreich und die Schweiz zwischen 12 bis 15 Prozent, für Frankreich und Belgien zirka 18 Prozent, für Schweden oder Irland über 25 bis 30 Prozent betragen hat. Indes sind die statistischen Angaben nicht aller Länder miteinander gut vergleichbar. Bis zur Lebensmitte überwiegt die Quote lediger Männer, dann diejenige lediger Frauen. Seit 1960/61 zeigt die Heiratszahl Europas weithin eine stationäre oder leicht sinkende und nur noch in wenigen Ländern eine steigende Tendenz. So läßt sich unter Zuhilfenahme der Geburten- und Sterbezahlen der Schluß ziehen, daß es nicht nur eine sozial bedeutende Zahl unverheirateter Menschen gibt, sondern daß diese Zahl in den kommenden Jahren mindestens absolut, wahrscheinlich aber auch in ihrem relativen Verhältnis zu derjenigen der Verheirateten noch ansteigen wird.

Dies zu bedenken, ist für eine Planung der Pastoration hilfreich. Aber für die kirchliche Sorge an den Unverheirateten und für die Erziehung und Ertüchtigung der Jugend auf ein möglicherweise auch eheloses Leben hin zählen selbstverständlich noch andere Daten wesentlich mit. Auch diese werden immer neu ins Auge gefaßt und auf ihre aktuelle Gültigkeit hin geprüft werden müssen.

2. *Pastorale Ansätze*

Als Konsequenz des bisher Gesagten besteht wohl eine der Aufgaben des Seelsorgers darin, daß er jenen Unverheirateten, deren Ehelosigkeit weder christlich geprägt ist noch auch von vornherein christlich geprägt sein will, in einer sie ansprechenden Weise begegne. Zwei Arten pastoraler Ansätze stehen ihm zur Verfügung: solche, die von den konkret-menschlichen Gegebenheiten ausgehen (a), und solche, die darüber hinaus einen deutlichen Bezug zum Religiösen und Kirchlichen aufweisen (b). Indessen will diese Doppelschichtigkeit in der seelsorglichen Kontaktnahme den innerweltlichen Sinn des Unverheiratetseins nicht wieder verneinen oder herabmindern. Sie will nur zum Ausdruck bringen, daß das Leben der Unverheirateten immer auch vom Glauben her verstehbar ist und im vielschichtigen Ganzen der Kirche eine wachsende Bedeutung hat.

a) Es gibt heute eine nicht geringe Zahl wissenschaftlicher, technischer, politischer, sozialer und künstlerischer Aufgaben und Berufe, welche die Menschen einerseits so erfüllen können, daß sie kaum an eine Verheiratung denken und andererseits auch derart in Anspruch nehmen und verbrauchen, daß sie sich die eheliche Gemeinschaft für immer oder doch wenigstens auf viele Jahre hin versagen müssen. Nicht wenige einflußreiche Männer und Frauen sind darum geneigt, sich unter solchen Umständen bewußt und frei für ein zölibatäres Leben zu entscheiden, um so in einer anspruchsvollen, alle menschlich verfügbaren Kräfte aufrufenden Stellung zu stehen und von ihr aus der Gemeinschaft und damit zugleich jedem einzelnen zu dienen. Es handelt sich hier meist um Persönlichkeiten, zu denen auch der Seelsorger emporschaut, und deren Leben, zumal wenn es ein solches aus dem Glauben an Gott ist, Leitbild und Ansporn für viele bedeutet. In einer weniger ausdrücklichen und darum bereits abgeschwächten Form gilt das über den freien Entschluß zur Ehelosigkeit Gesagte mutatis mutandis natürlich auch für zahlreiche Frauen und Männer, die als Fürsorger, Ärzte, Erzieher, Forscher, Schauspieler usw. oder auch im Sport, Tourismus, auf Schiffen und Flugzeugen tätig sind. Doch ist ihr Dasein menschlich und sittlich meist weniger geschützt, und das Unverheiratetsein kann dann plötzlich zur Einsamkeit und damit zu einer qualvollen Prüfung des Lebens werden.

Nicht selten begegnet der Seelsorger auch Menschen, die nur durch die Umstände des Lebens in bestimmte Arbeitsbereiche und Stellungen hineingetrieben und wider ihren Willen darin festgehalten wurden, so daß ihnen eine Eheschließung praktisch verwehrt blieb. Andere, zumal Mädchen, haben sich einem schönen, sie beglückenden und auch erfüllenden Beruf mit solcher Hingabe und Freude gewidmet, daß darob die günstige, noch unbeschwerte Zeit für eine Verheiratung plötzlich verstrichen ist. Ihre Einstellung zur Ehelosigkeit ist dann anders als die der vorsätzlich ehelos gebliebenen. Wieder andere Menschen, und es sind sogar deren viele, haben eine etwas zurückhaltende oder sogar reservierte Art. Sie sind wenig kontaktfreudig, vielleicht sogar schüchtern, behindert, kränkelnd, verschlossen oder auch psychisch belastet, von un-
steten, perversen, homophilen oder sonst für eine Heirat wenig geeigneten Tendenzen erfüllt. Einige von ihnen suchen, soweit sie sich heute nicht eher und richtiger einem Therapeuten anvertrauen, den Seelsorger auf. Ob er ihnen selber wirklich zu raten und zu helfen vermag? Oder ist das vielleicht ein Ort, der die Notwendigkeit des seelsorglichen Teams erkennen läßt? Auf alle Fälle wird der Priester sich bemühen, das Unverheiratetenproblem nicht allein unter dem Gesichtswinkel des Kranken und Abnormalen zu beurteilen, selbst wenn er mit seiner eigenen Lebensstellung nicht ganz zurecht kommt und sich andererseits auch eingestehen muß, daß sogar berühmte Zölibatäre, die den Lauf der Geschichte entscheidend mitgeprägt haben, solchen Gebrechen und Leiden unterworfen gewesen sind.

b) Als Männer des Glaubens werden manche Seelsorger fragen, ob sie schließlich nicht doch am besten vom Wort der Heiligen Schrift ausgingen, das in prägnanter Form sozusagen alle wesentlichen Aspekte der Ehelosigkeit aufzeigt und darüber hinaus jenen christlichen Horizont eröffnet, unter welchem das Ledigbleiben nicht nur erträglich, sondern letztlich sinnvoll und fruchtbar wird: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist. Denn es gibt Ehelose (Eunuchen, Eheuntaugliche), die vom Mutterschoß an so geboren sind, und es gibt Ehelose (Eunuchen, Eheuntaugliche), die von den Menschen der Kraft beraubt wurden, und es gibt Ehelose (Eunuchen, Eheuntaugliche), die um des Himmelreiches willen sich selbst zur Ehelosigkeit entschlossen (zu Eunuchen, zu Eheuntauglichen gemacht) haben. Wer es fassen kann, der fasse es!“⁶

Abgesehen davon, daß der Sinn dieses Bibeltextes unter Exegeten diskutiert wird — es besteht z. B. heute eine Meinung, der Herr habe hier zum menschlichen Problem der Eunuchen Stellung bezogen und diese gegen die allgemeine Verachtung in Schutz genommen —, ist es gewiß eine vornehme Aufgabe jedes Seelsorgers, seinen priesterlichen Dienst am Wort der Offenbarung zu orientieren und dieses Wort auch in der Zeit von heute lebendig werden zu lassen. Zudem mag jeder Seelsorger beachten, daß an dieser Stelle nicht etwa von der Jungfräulichkeit, sondern von der Ehelosigkeit die Rede ist. Auch wird nirgends behauptet, daß jene Ehelosen, die vom Mutterschoße an so geboren oder von den Menschen ihrer Kraft beraubt wurden, nicht durch Gottes Fügung mit jenen identisch werden könnten, die um des Himmelreiches willen sich selbst zur Ehelosigkeit entschließen. Dabei braucht die unwiderstehliche „Gewalt“ der Gottesherrschaft nicht von Anfang an so zu drängen, daß eine Ehe einfach unmöglich bleibt. Ein solches Erfahren kann auch langsam über einen Menschen kommen. Deshalb ist es möglich, daß ein Eheloser z. B. erst nach Jahren erkennt, daß sein Ledigsein eine christliche Aufgabe bedeutet. Muß doch jeder Mensch sich schließlich zu dem finden, was er von der Berufung Gottes her schon ist⁷. Selbst Paulus dürfte zunächst nicht um der Basilea willen ehelos geblieben sein. Erst später, als die erleuchtende Kraft Christi

⁶ Mt 19, 10–12.

⁷ Näheres darüber bei L. M. Weber, *Mysterium magnum*. Zur innerkirchlichen Diskussion um Ehe, Geschlecht und Jungfräulichkeit, in: *Quaestiones disputatae*, Bd. 19, Freiburg i. Br. 1965, 93–95.

über ihn hereingebrochen war, hat er sein Unverheiratet- und Ledigsein als „ungeteilten Dienst“ des Herrn erfahren und darum auch gegenüber der Ehe als das „Bessere“ befürwortet⁸. Gewiß gibt es nur einen Paulus. Aber der Herr ist auch heute mächtig, jemand so zu erleuchten, daß er sein zölibatäres Los als Gnadengabe erkennt – und dies, obwohl wir es sonst grundsätzlich ablehnen, dort von einem Charisma zu sprechen, wo bloß nachträglich eine „Tugend“ aus der Not konstruiert wurde. Aber schließlich hat – und das ist in diesem Zusammenhang das Eigentliche und Wichtigste – auch die ungewollte und nie angenommene Ehelosigkeit im Leben der Kirche noch ihren zeichenhaften Sinn.

3. Einzelfragen

Bevor dieser letzte, von G. Reidick entfaltete Gedanke in einem weiteren Zusammenhang fortgeführt wird, sollen hier noch einige seelsorglich wichtige Einzelfragen kurz erörtert werden.

a) Das pastorale Denken der Gegenwart wagt es nicht mehr so wie einst den durch die Traditionen der Seelsorge und neuerdings wieder durch die Enzyklika „*Sacra virginitas*“⁹ und durch verschiedene Konzilsdekrete sehr empfohlenen Weg christlicher Jungfräulichkeit den wider ihren Willen unverheiratet Gebliebenen einfachhin als das eine wesentliche, nun zu ergreifende Ideal aufzuzeigen. Es scheint nämlich, daß ein solches Vorgehen von den heute lebenden Frauen nicht nur abgelehnt, sondern von den Gebildeten unter ihnen in Übereinstimmung mit den psychologischen Erkenntnissen und Erfahrungen auch als falsch und gefährlich bezeichnet wird. Selbst eine religiös veranlagte Frau vermag nicht einfach an Stelle der ihr versagten Mannesliebe die ausschließliche Hingabe an Christus zu erwählen. Natürlich kann es sein, daß sich unter dem scheinbaren Nichtgelingen der Lebenspläne und unter dem abgeforderten Verzicht auf die Ehe eine Berufung verbirgt, die erst langsam und allmählich spürbar wird und in dem Maße immer klarer hervortritt, als Gott alles fortwährend mißlingen läßt, was ein Mensch von sich aus aufzubauen versucht hat. Es ereignet sich dann das, was Papst Pius XII. im Anschluß an die Johannesstelle 11, 28 den Leiterinnen der Katholischen Aktion Italiens sagte: „Die junge Christin, die gegen ihre Absicht unverheiratet bleibt, aber unentwegt an die Vorsehung des himmlischen Vaters glaubt, erkennt in den Wechselfällen des Lebens die Stimme des Meisters, der zugegen ist und sie ruft“¹⁰.“ Darum wird der Seelsorger auch fernerhin gerne auf die Gnadengabe der Jungfräulichkeit hinweisen, ihren christlichen Gehalt gläubig ausbreiten und sie in diskreter Weise als mögliches Angebot des Herrn, als Anruf und Geschenk des Gottesgeistes hinstellen, gleich einer Frage, die vielleicht im Gang der Zeit von dieser oder jener Frau noch eine positive Antwort fordert. Aber er wird sich hüten, den Ehelosen eine Scheinlösung nahezulegen, durch die sie nur menschlich verbogen und religiös gefährdet würden. „Die Christusliebe ist so wenig ‚Ersatz‘ für die eheliche Liebe, wie sie auch nicht in ‚Konkurrenz‘ stehen kann zur Liebe zwischen Mann und Frau“¹¹.

b) Das Problem zeigt sich aber auch von der Kehrseite. Was die Wissenschaft an neuen Einsichten über den Wert des Geschlechtlichen, den Sinn der Partnerschaft und die Bedeutung des Männlichen und Weiblichen für die zwischenmenschlichen Beziehungen, die Kraft und Tiefe der Liebe und die personale Entfaltung und Reifung herausgearbeitet hat, ist nicht ohne Wirkung auf die Ledigen geblieben. Auch sie erheben neue Ansprüche. Der Stil ihres Lebens hat sich (zumindest in unseren Gegenden) gründlich gewandelt. Sie machen ihren Einfluß im Gesamt der menschlichen Gesellschaft geltend. Sie wollen keine Menschen zweiten Ranges sein. Sie wissen, daß man ihrer

⁸ 1 Kor 7, 32–38.

⁹ AAS, Bd. 46 (1954), 161–191.

¹⁰ AAS, Bd. 37 (1945), 284–295, 286.

¹¹ G. Reidick, in: Katechetische Blätter, Jahrg. 88 (1963), 75.

bedarf und daß ihre Leistungen unentbehrlich sind. Sie ertragen es darum äußerst schlecht, wenn der Stand der Verheirateten gleichsam privilegiert wird, und sie erachten es als ungerecht und falsch, wenn das soziale Leben mehr oder minder nur auf die Verehelichten hin ausgerichtet ist. Solange die Forderungen der Unverheirateten nur in dieser Richtung laufen und darum vor allem die Eigenständigkeit und Sonderart hervorheben, die ihnen zukommt, ihren Anteil am Aufbau des öffentlichen Lebens und ihren wachsenden Beitrag an Wissenschaft und Technik, ist das wohl weitgehend in Ordnung. Wenn die Unverheirateten jedoch auch jene Form geschlechtlicher Einigung suchen, die sonst die eheliche Verbundenheit und Treue, dieses Ein-Leib-Werden, begründet, und wenn es ihnen die heutige Gesellschaft — vor allem in der Form des Sexualkonsums — beinahe hemmungslos anbietet, so ist die gesunde Ordnung und das glückliche Einvernehmen in erheblicher Weise gestört. Es ist zwar eine altbekannte Tatsache, daß die vollständige geschlechtliche Enthaltsamkeit für die meisten Menschen etwas Schweres bedeutet. Aber vieles andere ist auch schwer, und es wird trotzdem gefordert. Auch wird man nicht übersehen dürfen, daß die unverbindlichen Sexualverhältnisse gerade zu jenen Ursachen gehören, welche die volle Entwicklung der Frau wie des Mannes beeinträchtigen, die reife Entfaltung ihrer Liebe hintanhaltend und das persönliche Gleichgewicht des einzelnen wie auch seine Beziehungen zur Mitwelt in einem hohen Ausmaß durcheinanderbringen. Die Öffentlichkeit hat hier eine große Aufgabe. Sie kann dafür sorgen, daß die günstigen Daseinsformen der Unverheirateten, der erquickende Reichtum des nicht gebundenen Geistes und Herzens, die frohe Vielseitigkeit edler Freundschaft, die personale Würde und Freiheit des Individuums — und was es sonst noch an Werten des zölibatären Lebens gibt — in Film, Radio und Fernsehen, im Aufbau der Wirtschaft und in allen Schichten der Kultur angemessen zur Geltung kommen. Dabei ist vorausgesetzt, daß dies in einer nicht moralisierenden und womöglich auch nicht wertenden Weise geschieht, sondern einfach so, daß die tragenden Leitbilder des Unverheiratetseins ehrlich besprochen, bejaht und dargestellt werden. Denn es wirkt verwirrend, wenn alle zivilisatorischen Einrichtungen so tun, als ob sich das gesamte Leben nur um die Ehe oder sogar nur um die geschlechtliche Einigung drehe. Auf der anderen Seite ist es selbstverständlich ebenso falsch, wenn in gutgemeinten pastoralen Erwiderungen die Ehelosigkeit als die einzig keusche Lebenshaltung hingestellt oder das Ehesakrament so verstanden wird, als ob seine erste Aufgabe darin bestehe, die Gatten zur geschlechtlichen Enthaltsamkeit zu befähigen. Und es ist zweifelsohne betrüblich, wenn vom Ehelosen gesagt wird, er müsse der Menschheit beweisen, daß man der Falle der Ehe auch entgehen könne, oder wenn die sexuelle Abstinenz als die wichtigste Voraussetzung des moralischen und religiösen Lebens gefeiert wird.

c) Die Unverheiratetenseelsorge stellt den Priester sehr oft auch vor das Problem des unehelichen Kindes und der damit verbundenen Konsequenzen. Es gibt unverheiratete Frauen aus allen sozialen Schichten, auch intelligente, charaktervolle und religiös hochstehende, die eines oder mehrere uneheliche Kinder haben. Zuweilen kommt es vor, daß eine unverheiratete Frau sich ein Kind erzwingt, um ihre mütterlichen Anlagen, Fähigkeiten und Sehnsüchte zu erfüllen. Die Gegenwart weiß auch von unverheirateten Frauen zu berichten, die aus mütterlichen Neigungen ein oder mehrere Kinder angenommen haben¹², und es gibt — so utopisch dies klingen mag — sogar solche, die auf diese Weise ein unerwünschtes Kind einer Kollegin vor der Abtreibung bewahren konnten. Jedoch besteht in allen diesen Fällen die Gefahr, daß das Kind egoistisch geliebt und nicht für das Leben freigegeben wird. Dadurch kann es der Energielosigkeit und Vereinsamung verfallen oder in eine Protesthaltung hineingeraten. Auch die Art und Weise, wie das Kind seine tatsächliche Situation und den Mangel des väterlichen

¹² Dazu A.-M. Carré, *Ehelosigkeit, Berufung oder Schicksal?* Mainz 1961.

Elementes erfährt, kann für seine wie auch seiner Mutter Zukunft entscheidend sein¹³. Eine eindeutig christliche Haltung gegenüber den Unehelichen und ihren personalen Rechten scheint, wie die Erfahrung zeigt, eine nicht leicht zu bewältigende Aufgabe zu sein. Daß auch das II. Vatikanum diese Aufgabe gesehen und erwähnt hat, ist dem Seelsorger eine wesentliche Hilfe.

4. Christliche Gesamtschau

Seit geraumer Zeit haben viele Seelsorger das Verlangen, ihre eigenen pastoralen Erfahrungen und Einsichten aus dem Jetzt des kirchlichen Lebens und seiner theologischen Entfaltung zu bereichern. Wie auf den anderen Gebieten, so ist auch bezüglich der Unverheiratetenseelsorge eine Neubesinnung zu verzeichnen. Es besteht z. B. der ehrliche Versuch, die oft geäußerte Behauptung, daß die kirchliche Lehrverkündigung den Unverheirateten in der Welt nicht gerecht werde — sie überhaupt nicht verstehe —, anzunehmen und aufzufangen. Und es geht bei diesem Versuch keineswegs darum, den Vorwurf selbst nur mit einer billigen Apologie zu überrunden oder mit der Berufung auf einen allgemeinen Glaubenssatz wieder abzutun. Vielmehr besteht die Absicht, den ganzen Problemkreis der Unverheirateten zunächst von der innerweltlichen Wirklichkeit her zu studieren und dann gläubig zu überdenken. Deshalb wehrt sich die Pastoraltheologie auch gegen jene Art der Ledigenseelsorge, die auf halb verstümmelten und fast zu Schlagwörtern degradierten Bibeltexten aufbaut, wie: „Heiraten ist gut, Ledigbleiben ist besser“, oder: „Wer ehelos bleibt, kümmert sich um die Sache des Herrn, wer dagegen heiratet, sorgt sich um die Dinge in der Welt“¹⁴.

Sie sucht nach einer situationsgerechten Antwort auf die anstehenden Fragen und fordert deshalb eine differenzierte Weiterentwicklung der tridentinischen Lehre. Diese hat zwar die Überlieferungen der Patristik und Scholastik erklärt und verteidigt, aber mit dem Satz, daß „der Ehestand dem Stand der Jungfräulichkeit nicht vorzuziehen sei und daß es besser und seliger sei, in Zölibat und Jungfräulichkeit zu verharren, als sich in der Ehe zu vermählen“¹⁵, selbstverständlich nicht die gegenwärtigen Problemstellungen vor Augen gehabt. Daß die aktuellen Fragen aber einer christlichen Vertiefung und einer Zusammenschau mit den Daten und Zeugnissen der Tradition bedürfen, hat das Zweite Vatikanische Konzil klar zum Ausdruck gebracht; es hat mit seiner Pastoralkonstitution „Über die Kirche in der Welt von heute“¹⁶ selbst einen mutigen Schritt zu wagen versucht.

Was nun die christliche Existenz der Ehelosen in der Welt betrifft, so kommt dieses Problem zu dem bereits genannten vom Verhältnis der Ehe zur Jungfräulichkeit (beziehungsweise zum religiös gedachten Zölibat) als ein anders gelagertes hinzu. Es ist gut, wenn seine Andersartigkeit auch deutlich hervorgehoben wird. Denn abgesehen davon, daß auch Ehe und Jungfräulichkeit (beziehungsweise religiös gedachter Zölibat) unter den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet werden können — gewiß auch unter solchen, welche die Ehe der Jungfräulichkeit als ebenbürtig erweisen¹⁷ —, interessieren sich die ehelosen Menschen der Gegenwart kaum noch für die Frage, welcher Stand der vorzüglichere sei. Wichtig ist ihnen vielmehr, daß auch sie der Kirche nötig sind. Das geistliche Rangempfinden liegt ihnen ferne — „Wer unter euch der erste sein will, sei euer Knecht“¹⁸ —, und die wertende Gegenüberstellung von Ehe und

¹³ Zum ganzen Problem vgl. G. Reidick, Gott sagt trotzdem Ja, Meitingen 1963; B. Schadendorf, Uneheliche Kinder, München 1964; J. Wenner-L. M. Weber, Uneheliche, in: Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., Bd. 10, 476–478. Pastoralkonstitution „Über die Kirche in der Welt von heute“, Nr. 27.

¹⁴ Vgl. 1 Kor 7, 1 u. 32–33.

¹⁵ Denz. 980; D³² 1810.

¹⁶ Promulgiert in der öffentlichen Sitzung vom 7. Dezember 1965.

¹⁷ Vgl. L. M. Weber, in: *Mysterium magnum*, 114–118.

¹⁸ Mt 20, 27; vgl. 23, 11.

Jungfräulichkeit ist darum auch ein denkbar schlechter Ansatz für die Aufarbeitung der Unverheiratetenfrage. Doch kommt in der neuesten Formulierung dieser Gegenüberstellung¹⁹ deutlicher als früher der Unterschied zwischen der Christus geweihten Jungfräulichkeit und der sonstigen Ehelosigkeit zum Ausdruck. Deshalb stellt sich jetzt dem Theologen auch vom kirchlichen Lehramt her die Aufgabe, nach der Zeichenhaftigkeit nicht nur der Ehe und der Jungfräulichkeit, sondern auch des Unverheiratetseins zu fragen²⁰. Und vielleicht kann der Theologe bereits erkennen, daß auch die nichtgewollte und nie eigentlich angenommene Ehelosigkeit ihre signifikative Bedeutung im Ganzen der Kirche hat.

Während die Ehegatten die tatsächlich schon jetzt begonnene Liebeseinheit Christi mit der Kirche darstellen, verdeutlichen die jungfräulichen Menschen, zwar noch in der Verhüllung des Glaubens, zum voraus die neue und endgültige Existenzform des Gottesreiches, die in Christus bereits angebrochen ist. Die unverheirateten Menschen aber, denen weder die Gnadengabe der Ehe noch die der Jungfräulichkeit zuteil wurde, versinnbildeten das Hoffen der Kirche, die unentwegt auf den Herrn harrt und nach seinem Kommen Ausschau hält. Deshalb kann dem schmerzhaften Allein- und Ledigsein eine ähnliche Berufung zukommen wie der ehelichen Zweieinheit und Treue. Ehe und Ehelosigkeit ergänzen sich wie zwei Lebensformen der Kirche. Die Kirche ist Gattin und Braut des Herrn. Sie gehört Christus schon völlig an, „denn gekommen ist die Hochzeit des Lammes²¹“. Und trotzdem muß er die Braut erst herrlich gestalten, ohne Flecken und Runzeln, heilig, makellos und rein²². Die Vermählung steht noch aus, denn „es sprechen der Geist und die Braut: ‚Komm!‘“. Und „wer es hört, der spreche: ‚Komm!‘²³“. Vielleicht werden es immer mehr Menschen hören, weil die Kirche auch ihre eigene Schwäche und Niedrigkeit, d. h. ihr Unvermähltsein, das nicht Jungfräulichkeit und noch nicht Ehe ist, immer deutlicher erkennt. So wird eine wachsende Zahl von Menschen, von Ehelosen – versinnbildeten sie nicht die auch noch unvermählte Kirche? – sprechen: „Komm!“ „Herr Jesus, komm²⁴!“ Wenn er aber kommt – „Ja, ich komme bald²⁵!“ –, wird er alles in allen sein, und die Ehelosen werden wie die Verehelichten und die Jungfräulichen in ihm leben, weil er in ihnen lebt.

¹⁹ In Nr. 10 des Konzilsdekretes „Über die Ausbildung der Priester“, promulgiert in der öffentlichen Sitzung vom 28. Oktober 1965, heißt es: „Um die Pflichten und die Würde der christlichen Ehe, die ein Bild der Liebe zwischen Christus und seiner Kirche ist, sollen die Priesteralumnen gebührend wissen; sie sollen aber klar den Vorrang der Christus geweihten Jungfräulichkeit erkennen, so daß sie in reiflich überlegter und großmütiger Wahl sich in ganzer Hingabe von Leib und Seele dem Herrn weihen.“

²⁰ Vgl. dazu und zum folgenden G. Reidick, in: Katechetische Blätter, Jahrg. 88 (1963), 72–76.

²¹ Offb 19, 7.

²² Eph 5, 27.

²³ Offb 22, 17; vgl. 21, 2 u. 9. — Der Gedanke, daß der Ehebund Christi mit seiner Kirche erst in der Vollendung ganz offenbar wird und daß dies für das Hoffen der Menschen auf die Endzeit Bedeutung hat, ist auch in Nr. 12 des Konzilsdekretes „Über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens“ und in Nr. 16 des Konzilsdekretes „Über den Dienst und das Leben der Priester“ (beide Dekrete promulgiert am 28. Oktober 1965) im Zusammenhang mit den Ausführungen über den Zölibat eigens hervorgehoben.

²⁴ 1 Kor 16, 22.

²⁵ Offb 22, 20.